

Handwerk in der Krise – Salons zahlen schon Lockprämien



Meisterbetriebe verzweifeln, weil Waschbecken im Friseursalon verwaisten. Sie finden kein Personal mehr.

Fotos: iStockphoto/Getty, Krombholz, Kahlmeier

Es ist zum Haareraufen! Fast jeder Salon hat hierzulande mittlerweile ein Plakat im Fenster hängen: „Friseur/in gesucht!“ Manche Inhaber versuchen neues Personal sogar mit Prämien zu locken. Doch kaum einer beißt an. Erste Traditionsunternehmen stehen vor der Schließung. Stirbt da ein traditionelles Handwerk aus?

VON **ANDREA KAHLEMEIER**
andrea.kahlmeier@express.de

Die Zahlen muten paradox an: Die Agentur für Arbeit listet 7621 arbeitslose Fachkräfte auf (Stand September 2019) und 17.443 Arbeitssuchende, oft aufgrund befristeter Stellen. „Im Gegenzug dazu sind 5965 freie Stellen gemeldet“, so Pressesprecher Christian Weinert zum Sonntag-EXPRESS.

Allein in der Landeshauptstadt Düsseldorf suchen derzeit auf dem Papier mehr als 450 Fachkräfte einen Job. Rene Krombholz (70), der seit 20 Jahren den Salon „Figaro“ in Bilk führt, würde lieber heute als morgen jemanden einstellen. Doch ab März haben sich lediglich drei Frauen gemeldet – von mehr als 100, die die Agentur für Arbeit aufgefordert hatte, sich vorzustellen. Krombholz bilanziert:



Rene Krombholz hat absurde Erfahrungen mit Bewerbern gemacht.

■ „Eine Bewerberin brachte direkt ihre Rückenschmerzen zur Sprache, hat sich aber einen Stundenlohn von 20 Euro und Provision vorgestellt.“

■ „Die nächste Bewerberin war bereit, Vollzeit oder Teilzeit zu arbeiten, aber nur, wenn sie auf 450-Euro-Basis angemeldet werde. Den Rest wollte sie schwarz einstechen.“

■ „Die dritte Bewerberin fragte als Erstes am Telefon, was sie verdienen würde und winkte ab, als ich auf das Vorstellungsgespräch verwies. Ach, sie habe hier in Ratingen

auch so ihre Kunden.“

Krombholz platzte der Kragen. „Seit Jahren läuft hier zu viel verkehrt und es erfordert Änderungen!“, betont der Initiator der Wertgemeinschaft „Der faire Salon“ in Zusammenarbeit mit der Friseurinnung Düsseldorf. „Es reicht!“ sagt auch Monika Schmitter, Obermeisterin der Friseurinnung Düsseldorf. Die beiden gründeten die „Initiative Friseure fordern Fairness“.

Waschen, schneiden, spüren. Die Innungen sind sich einig: Es gibt zu viele Billigläden, die Ausbildungsbetrieben die Schere ins Herz rammen. Zur Jahrtausendwende habe sich – dank Ich-AGs und Sondergenehmigungen – die Anzahl der Betriebe fast verdoppelt auf 80.000 Salons.

Das Problem: Fast jeder dritte Friseurbetrieb in NRW ist von der Umsatzsteuer (19 Prozent) befreit, weil das Jahreseinkommen angeblich weniger als 17.500 Euro ausmacht. Und: Rund 50 Prozent der Salons werden mit Ausnahme genehmigungen betrieben, müssen keinen Meister stellen.

Zum Beispiel Barber-Shops, in denen eigentlich keine Haare geschnitten werden dürfen. „Stuttgarter Polizeibeamte haben Ende September gemeinsam mit Zoll, Handwerkskammer und der Gewerbebehörde zehn Barber-Shops kontrolliert. In sieben Läden wurde zur Schere gegriffen, was ohne Gewerbeanmeldung verboten ist. Achtmal wurde gegen das Mindestlohngesetz verstoßen“, nennt Harald Esser, Präsident des Deutschen Friseurhandwerks, ein aktuelles

Beispiel. Kein Wunder, dass so Haarschnitte für 8 Euro angeboten werden können – was sich bei Fachbetrieben nie rechnen würde.

Am schlimmsten schadet dem Handwerk die Schwarzarbeit. Eine Friseurin kommt im ersten Jahr nach der Gesellenprüfung laut Tarif gerade mal auf 1667 Euro brutto – bei einer 39,5-Stunden-Woche. „Mit bezahlter Miete vom Staat plus Hartz-IV-Regelsatz von 424 Euro und täglich ein bis zwei Haarschnitten lässt es sich leichter leben, als mit einem anstrengenden Fulltime-Job“, sagt Krombholz.

Das würde Agnes B. (56) so unterschreiben. Als sie vor fünf Jahren Rückenprobleme bekam, kündigte sie und ist seitdem vor allem am Wochenende mit ihrem Frisierkofferchen on tour. „Wer in der Woche arbeitet, genießt es, wenn ich ihm sonntags entspannt die Haare mache“, sagt sie. Cash in die Tasche – damit hat sie kein Problem.

Die Zeche zahlen allerdings alle. Die Friseur-Initiative hat hochgerechnet, dass der Steuerzahler jeden Monat über 6 Millionen Euro für arbeitslose Friseurinnen und Friseure aufbringen muss.

Verbandspräsident Harald Esser nimmt aber auch den Kunden in die Pflicht: „Damit ein Discounter auf seinen Tagesumsatz kommt, muss der Mitarbeiter am Tag bestimmt 20 Haarschnitte schaffen. Das kann nur ruckzuck gehen. Da muss ich mir als Verbraucher natürlich die Frage stellen: Will ich einen Schnitt, an dem der Friseur vielleicht 45 statt 15 Minuten gesessen hat, mit dem ich aber ein paar Wochen gut klarkomme – oder will ich einfach nur, dass die Haare kürzer sind?“



Große Banderole im Fenster eines Friseurgeschäfts in Köln: In vielen Salons werden Friseure händierend gesucht.